

Ungeachtet dieses immerwährenden Gedankens an den Tod und inmitten dieser brennenden Wünsche nach dem ewigen Leben, zeigt er in seinem gewöhnlichen Umgange die offenste, sanfteste und liebenswürdigste Munterkeit.

In der Nähe von Larissa befindet sich ein Kloster katholischer Armenier, wo in diesem Augenblicke ein Erzbischof von sehr großem Verdienste seinen Sitz hat. Ich bin mehremal bey ihm gewesen, um ihm meine Huldigungen darzubringen, und mit vieler Güte von ihm empfangen worden. Er beehrte mich mit einer Einladung zum Mittagessen, und aus Rücksicht für mich hatte das Mahl auf europäische Weise statt, das heißt die Speisen wurden auf einen Tisch gesetzt, und wir saßen auf Stühlen, und nicht nach dem im Oriente herrschenden Gebrauche auf der Erde. Priester bedienten uns. Bey dem Eintritte machten sie vor dem Erzbischofe eine Kniebeugung, die ihm alle Geistliche erweisen, wenn sie vor ihm erscheinen.

Leben Sie wohl!

Drehundvierzigster Brief.

Bayruth den 12. September 1552.

Ich habe mich, mein lieber Karl! nur mit Bedauern von dem friedlichen und glücklichen Kloster in Larissa losgerissen. Ob ich gleich Verlangen trug,

meine Bereisung des Libanon fortzusetzen, so konnte ich mich doch nicht entschließen, mich von dem ehrwürdigen Greise zu trennen, bey dem ich so angenehme Augenblicke verlebt hatte. Als ich ihn verließ, hatte ich Thränen im Auge, ich drückte ihn an mein Herz, warf mich zu seinen Füßen, um seinen Segen zu empfangen, und reiste ab.

Ich nahm einen jungen Araber Namens Franz als Dolmetscher mit, der 15 Jahre in Rom zugebracht, da ausgezeichnete Studien gemacht hatte, und gegenwärtig als Rektor einem maronitischen Seminar vorsteht. Zwey Muler begleiteten uns, und ein Maulthier trug mein Gepäck.

Vor allem wollte ich nach Bteddin, um den Emir Bechir, Fürsten des Berges Libanon, zu besuchen, welcher da residirt. Dieser Fürst gilt mit seiner Familie in den Augen der Türken für einen Muselman, aber es ist gewiß, daß sie sich im Geheimen zur katholischen Religion bekennen. Man hat mich versichert, daß es der Emir ganz neuerlich dem Ibrahim Pascha unumwunden gestanden hat, was dieser sehr gut aufnahm. Ich mußte nach Bayruth zurückkehren, um da den österreichischen Konsul um die Empfehlungsbriefe und Papiere zu bitten, welche ich nöthig hatte. Herr Laurella machte sich ein Vergnügen daraus, mir einen Brief an seinen Schwager, Arzt des Fürsten, und einen andern an den Fürsten selbst zu geben. Außerdem hatte ich noch einige Briefe an den Bischof der katholischen Maroniten, bey dem ich wohnen wollte.

Als wir am darauf folgenden Tage Morgens um 5 Uhr Bayruth verließen, trafen wir auf unserm Wege ein Regiment egyptischen Fußvolkes, das exercirte. Unsere Pferde, die nicht an das Trommeln gewohnt waren, erschraßen darüber, und wir hatten Mühe, sie vorbey zu bringen.

Anfangs ritten wir durch eine mit Tannen bedeckte Ebene, und kamen zwey Stunden davon in die Berge des Libanon. Weiber boten uns in Körben frische Feigen an, die besten die ich je gegessen habe; sie wollten keinen Preis dafür bestimmen, und nahmen, was ich ihnen gerne gab, mit Dank an.

Je weiter wir kamen, desto malerischer wurde die Landschaft. Mehrere einzeln stehende Berge sahen wie stumpfe Regel aus; auf ihren Gipfeln erblickten wir ansehnliche Häuser und einige Gebäude, die wie Schlösser aussahen. Zur Linken erstreckte sich die Aussicht über die Gebirgskette des Libanon; zur Rechten sah man Bayruth, seine Landhäuser, seine Rhede, und das Meer; die Tiefe war mit Delbäumen besetzt.

Ueberrascht durch den Anblick einer dieser Gegenden, die ein Gebäude schmückte, das mir prachtvoll zu seyn schien, rief ich aus: »Glücklich ist der Eigenthümer dieses Aufenthaltes!«

»Glücklich! wiederholte mein Dolmetscher mit leiser Stimme, um nicht von den Leuten unseres Gefolges gehört zu werden, »glücklich! wiederholte er, und stieß einen tiefen Seufzer aus, — er ist des Gesichtes beraubt.«

»Und durch welchen unglücklichen Zufall? Nun, er ist einer der Emire, denen der Emir Bechir, der regierende Fürst des Berges, in Folge eines Sieges, den er über eine ihm feindliche Parthey erlangte, die Augen ausstechen und die Zunge abschneiden ließ. Drey Emire, fuhr er fort, erlitten diese schreckliche Strafe. Feres, Solman und Abbas, und alle drey waren seine Nessen. Bechirs Gemahlinn und die Familie der Verurtheilten warfen sich dem Sieger zu Füßen und baten vergeblich um Gnade. Die Art, wie die Strafe in Vollzug gesetzt wurde, ist schrecklich. Man öffnete ihnen mit Gewalt den Mund, zog mit einem gekrümmten Eisen die Zunge heraus, und schnitt sie ihnen zur Hälfte ab. Hierauf ließ man den Ladstock einer Pistole glühend machen, und stieß ihnen selben in die Augen. —

»Die Emire oder Fürsten, sagte mir mein Dolmetscher ferner, welche auf dem Berge herrschen, sind, wie Sie ohne Zweifel wissen, von der Familie Schahab-Druse. Die Ersten dieses Namens sind aus der Provinz Hourad und von der Stadt Schahbas gekommen; der Emir Joseph Schahab ist einer der Besten. Der, den Sie besuchen wollen, regiert seit 30 Jahren; er hat anfangs die Parthey Semblati vernichtet, welche Joseph, dem sie den Beynamen Suzbecki gab, als ihr Oberhaupt anerkannte, und als er durch seinen Muth die Gewalt an sich gerissen hatte, vernichtete er zuletzt selbst die Parthey, welcher er seine Erhebung verdankte.«

Dieser Fürst hat drey Söhne. Der Ältere, Emir Kassef, hat wenig Verstand, aber er ist ein rechtschaff-

ner Mann, und gegen die Fremden sehr zuvorkommend. Der zweyte, Emir Khalil, ist ein guter Soldat, er hat Muth, aber wie sein älterer Bruder wenig Geist. Der dritte, Emir Amin, leitet alle Angelegenheiten; er ist der Liebling seines Vaters und dessen rechter Arm; er ist klug, listig, und wird für einen der bessern arabischen Dichter gehalten, die es gibt.

Die Hitze war erstickend. Unsere Muler nahmen sie zum Vorwande, jeden Augenblick zu halten, weniger, um zu ruhen oder ihre Pferde ruhen zu lassen, als um die Reise zu verlängern und einen größern Lohn zu erhalten. In Syrien und Palästina sind diese Muler außerordentlich habfüchtig und sehr unhöflich. Es gibt wenige Reisende, die sich nicht über ihren Mangel an Höflichkeit und über ihre grenzenlose Habsucht zu beklagen gehabt hätten. Eine der größten Plagen der Pilger ist, sich, ohne irgend eine Kenntniß der Landessprache zu besitzen, so zu sagen, in der Gewalt dieser Leute zu befinden, und noch schlimmer ist es, wenn sie gewußt haben, den Dolmetscher auf ihre Seite zu bringen, was mir an den Ufern des Jordan und des tooten Meeres begegnet ist. Diesemal hätte ich wohl noch am nemlichen Abende noch Bteddin kommen können, allein der Mangel an gutem Willen von ihrer Seite nöthigte mich, in einen Teppich gehüllt, der mir zugleich als Decke und Matratze diente, die Nacht an einem Flusse zuzubringen.

Am folgenden Tage weckte ich meine Karavane bey dem Anbruche des Tages, und wir machten uns

auf den Weg. Er war sehr schlecht; kahle Berge, tiefe Abgründe folgten auf die schönen Gegenden, die ich am vorhergehenden Tage bewundert hatte; kaum daß hie und da das Auge etwas erblickte, was einen weniger traurigen Anblick darbot. Die Dörfer, durch welche wir kamen, waren von Drusen bewohnt; es ist dieß der Theil des Libanon, wo sie sich in größerer Zahl befinden.

Einige Schriftsteller haben unter der allgemeinen Benennung „Drusen“ die drey Hauptnationen vermengt, welche den Libanon bewohnen. Diese Nationen sind durch Religion und Abkunft unterschieden, und haben nichts Gemeinschaftliches, als ihre Abneigung gegen die Türken und die Anerkennung eines und desselben Oberhauptes, des Fürsten des Berges. Es sind die *Motualis*, die Maroniten und die eigentlichen Drusen. —

Die ersten, gegen siebenzig bis achtzig tausend an der Zahl, nehmen den untern Theil der Berge ein und dehnen sich bis nach Balbek aus. Sie sind Mahometaner von der Sekte des *Ali*, des Betters und Eidams des Propheten. Dieser *Ali* sollte seinem Schwiegervater im Kalifate folgen; da er es aber nicht dahin bringen konnte, daß man ihn wählte, zog er sich nach Arabien zurück, führte hier die Lehre Mahomet's ein, an welcher er Abänderungen machte, zog viele Anhänger dadurch an sich, daß er vieles gestattete, was seine Nebenbuhler verboten, und sah sich seit dem Jahre 656 nach Christi Geburt an der Spitze einer

furchtbaren und mächtigen Sekte, welche die Gegenparthey des Dmar bildete. Die Stämme der Motualis, die sich am Ende am Libanon festsetzten und sich mit den Drusen vermischten, folgen, so zu sagen, in jedem Punkte den bürgerlichen und religiösen Gebräuchen der Perser, von welchen sie abstammen. Sie würden glauben, sich zu verunreinigen, wenn sie in ihren Gebeten oder selbst bey ihren Mahlzeiten mit Jemand in Verbindung stünden, der ihrem Glauben fremd ist.

Die Maroniten sind Katholiken nach syrischem Ritus. Sie sind gegen die Mitte des Libanon in den Thälern und auf den höchsten Punkten seiner Berge zerstreut. Sie dehnen sich auch bis in die Umgebungen der Diözesen Sible, Botron und Tripolis aus.

Die Geschichtschreiber sind über den Ursprung ihres Namens nicht einig. Einige glauben, er komme von Marone, einer Stadt in Syrien, von welcher Ptolomäus spricht; andere sagen, daß er von dem Namen eines Mannes stamme, der Maron hieß. Allein auch unter den letztern herrscht Verschiedenheit der Meinungen. Wer war dieser Maron? Die Einen versichern, er sey ein Ketzer gewesen, der den Irrthümern des Makarius, Patriarchen von Antiochia, anhing, der im Jahre 681 auf der sechsten allgemeinen Kirchenversammlung verdammt worden ist; die Andern sagen, es sey der berühmte Einsiedler Maron, der im vierten Jahrhunderte gelebt hat, an den einer der Briefe gerichtet ist, die wir noch vom heil. Johannes Chrysostomus besitzen, und dessen Leben Theodoret beschrieben

hat. Sie errathen wohl, mein lieber Freund! daß diese letztere Meinung die der Maroniten ist. Es wird Ihnen vielleicht angenehm seyn, hier zu finden, was ein Missionär dieser Nation im letzten Jahrhunderte über diesen Gegenstand an einen seiner Mitbrüder geschrieben hat.

„Ich danke, schrieb er, der besondern Güte Gottes dafür, daß er mich als Maronit geboren werden ließ, von einer Nation, die öffentlich und unaufhörlich bekannt hat, daß sie der katholischen Religion anhänge. Dieses Zeugniß gibt ihr mit Recht die ganze christliche Welt, und ich gebe es ihr zu meiner Ehre mit Freude.

„Man weiß, daß die Maroniten ihren Ursprung von dem berühmten Abte Maron herleiten, den man nicht mit einem Maron aus älterer Zeit verwechseln muß, welcher der Ketzer der Monotheliten anhing. Der heilige Abt Maron wurde in Syrien im vierten Jahrhunderte geboren. Er lebte da als Einsiedler und hatte mehrere Schüler unter seiner Leitung, die seine Lebensweise annahmen. Der Ruf seiner Heiligkeit war so groß, daß der heilige Chrysostomus ihm aus dem Orte seiner Verbannung schrieb und ihn bat, er möge ihm durch seine Gebete von Gott die Gnade erwirken, ihn das Uebermaß von Leiden, das er dort zu dulden habe, mit Geduld und Muth ertragen zu lassen. Der Kardinal Baronius rühmt die Briefe, welche der Heilige an den Papst Hormisdas geschrieben und das Buch, welches er dem Konzilium überreicht hat, und

das den unumstößlichen Beweis von der Rechtgläubigkeit des heiligen Abtes enthält.

»Nachdem er sein Leben heilig beschlossen hatte, bauten seine Schüler ein zweytes Kloster nahe am Flusse Drontes. Um es noch mehr zu empfehlen, gaben sie ihm den Namen ihres heiligen Vaters und seit dieser Zeit wurde dieses Kloster zum heiligen Maron genannt. Der Kaiser Justinian baute die Kirche von neuem wieder auf, und gab ihr eine schönere Form, als sie vorher gehabt hatte.

»Unter den Mönchen dieses Klosters befand sich einer mit Namen Johann, der sich durch seine Tugend unter seinen Brüdern hervorthat, deshalb zum Abte gewählt und zur Ehre des ersten Vaters »Abt Maron« genannt wurde.

»Dieser zweyte Abt Maron bekämpfte lebhaft die Ketzer, und die Schismaticer. Er bekehrte mehrere und bewahrte seine Nation so glücklich vor der Spaltung und der Ketzerrey, von der sie von allen Seiten umgeben war, daß sie die einzige in der Levante war, die beständig und durchgehends dem Stuhle des heiligen Petrus ergeben blieb.

»Der Abt Johann Maron, von dem ich spreche, war der erste von seiner Nation, der mit dem Titel eines Patriarchen der Maroniten beehrt worden ist; er empfing das Patriarchiat vom heiligen Stuhle. Seine Nachfolger schicken noch heut zu Tage nach ihrer Er-

wählung einen Abgeordneten an den Papst, um seine Bestätigung und das Pallium zu empfangen.“*)

Die Maroniten machen allein eine Bevölkerung von beynah 200,000 Seelen aus, die größtentheils in einer Menge Dörfer zerstreut sind, welche an dem Abhange der Berge und beynah bis zu ihrem Gipfel amphitheatralisch liegen. Einige dieser Dörfer sind so nahe beisammen, daß es leicht wäre, in einigen Minuten von dem einen zum andern zu kommen, wenn man, statt unvermeidliche Umwege machen zu müssen, welche die steilen Abhänge der Felsen und die Tiefe der Schluchten und Abgründe nöthig machen, den Raum, der sie trennt, in gerader Linie durchschreiten könnte. Man erkennt diese Dörfer an dem blühenden Zustande der Kultur des Bodens, der sie umgibt, und den ihr rastloser Fleiß meistens durch Arbeit erst geschaffen hat. Die Gebäude bieten nichts Merkwürdiges dar, was sie von den Dörfern Palästinas unterscheiden könnte, außer eine Art Schloß, welches der Scheik bewohnt, der die Verwaltung und die Polizey des Ortes hat.

Die Volkssprache ist die arabische, die der Gelehrten die chaldäische, welche aber sehr wenige Personen verstehen. In dieser wird auch der Gottesdienst gehalten.

Das Klosterleben wird nirgends so sehr verehrt;

*) Brief des Pater Anton Maria Macchi General-Superiors der Missionen der Gesellschaft Jesu in Syrien und in Egypten.

es wird selbst von den Ungläubigen weit mehr geachtet und geschätzt, als es im Abendlande von Leuten geschieht, die sich noch dazu Christen nennen. Die Anzahl der Klöster ist beträchtlich. Sie gehören verschiedenen Orden an. Den ersten Rang unter diesen behauptet der des heil. Antonius. Sie sind auf den feilsten Stellen und immer in einiger Entfernung von den übrigen Wohnungen gelegen. Die Mönche leben hier gleichsam verborgen und von allem Umgange entfernt. Ihr Kleid ist arm und grob; sie essen kein Fleisch und trinken nur sehr selten Wein. Ihre Hauptbeschäftigungen sind das Gebet, Handarbeit und Kultur des Bodens; sie üben gegen Jedermann die großmüthigste Gastfreundschaft aus.

Was endlich die eigentlichen Drusen betrifft, so ist ihr Ursprung ungewisser, als der der andern zwey Völker. Nach einigen werden sie von der Gegend, die sie bewohnen, so genannt. Wenn man den Sagen Glauben bey messen darf, die im Lande als die sichersten gelten, so sind sie Abkömmlinge der kleinen Anzahl Kreuzfahrer, die sich, nach den letzten Unfällen des christlichen Heeres, unter der Anführung des Grafen von Dreux, eines der tapfersten französischen Großen, von dem sie ihren Namen entlehnten, in diesen Theil des Libanon flüchteten und sich da niederließen. Die Chroniken fügen hinzu, daß, nachdem sie sich mitten in diesen öden Orten besetzt hatten, sie mit den Töchtern der nahen Flecken Ehebündnisse schlossen, nach und nach, da sie keine Priester hatten, die katholische Lehre vergaßen und end-

lich aufhörten Christen zu seyn, ohne Muselmänner zu werden. —

Einen Theil derselben hält man für Götzendiener; man glaubt, daß sie einen Ochsen oder ein Kalb anbeten, und behauptet es für bestimmt, daß sie Figuren dieser Thiere in ihren Häusern aufbewahren.

Andere unter ihnen, welche man Uekkals, das ist Verständige, nennt im Gegensatz zu dem gemeinen Volke, das Djahels heißt, das ist Unwissende, haben noch mehrere Lehren des Christenthums erhalten. Sie schwören nicht und sind Muster der Frömmigkeit. Die Angesehensten leben im Eölibate. Sie halten sich für die reinsten aller Menschen und glauben, die mindeste Berührung von Gegenständen, welche bey ihnen für unheilig gelten, sey eine Verunreinigung. Zum Zeichen ihrer Reinheit tragen sie einen weißen Turban. Der Turban der übrigen ist im Allgemeinen von schwarzer oder rother Seide.

Sie können bey einem gewissen philosophischen Reisenden lesen, wie ich es selbst gelesen habe, „daß mehrere Drusen an die Seelenwanderung glauben, daß andere die Sonne, den Mond, die Sterne anbeten, daß sie sich bey den Türken stellen als seyen sie Muselmänner, die Moscheen besuchen und ihre Abwaschungen und Gebete mitmachen, daß sie bey den Maroniten in die Kirche gehen, und das Weihwasser nehmen, daß sie, gedrängt durch die einen oder durch die andern, leicht bestimmt werden, sich beschneiden oder taufen zu lassen u. d. gl.“ aber dieß sind Punkte, über welche

ich keine Anzeigen erhalten konnte, die bestimmt genug gewesen wären, um etwas darüber behaupten zu können, Punkte, die von den Geographen ausdrücklich widersprochen werden, und die ich um so weniger zu glauben geneigt bin, da die Wahrheitsliebe dessen, der sie behauptet hat, verdächtig ist.

Weit unbestreitbarer ist, daß sie, tapfer und kriegerisch, eine Eigenschaft, die sie mit den Motualis und Maroniten gemein haben, in Uebereinstimmung mit diesen stets bereit sind, den Zugang zu ihren Bergen gegen die Türken, denen sie übrigens unterworfen bleiben, zu vertheidigen, und daß sie ein drückendes Joch nur ertragen würden, wenn sie völlig außer Stande wären, sich demselben zu entziehen. Die Gastfreundschaft ist ihre Haupttugend; ihre Sitten sind fanst; dennoch treiben sie die Eifersucht sehr weit und verlangen wie die Muselmänner, daß ihre Weiber niemals unverschleiert erscheinen. Im Allgemeinen widmen sie sich keinen andern Arbeiten, als denen des Feldbaues, und zwar hauptsächlich der Pflege der Weinberge und der Maulbeerbäume. Die zerstreute Bevölkerung besteht ungefähr aus 100,000 Seelen.

Um 10 Uhr Morgens lag ihre Hauptstadt vor uns, die in der Wirklichkeit nur ein ziemlich ansehnlicher Flecken ist. Sie heißt Dair-el-Kamar das ist: Haus des Mondes. Sie liegt auf dem Abhange eines Berges, an dessen Fuß der Fluß Damur fließt.

Als wir näher kamen, bemerkten wir durch eine Staubwolke, die sich in Wirbeln über der Stadt er-

hob, auf den Dächern eine Menge Menschen. Raun waren wir eingetreten, so erfuhren wir, daß diese Staubwolke von den Trümmern einiger Häuser herrühre, die man eben niederzureißen im Begriffe war. Man sagte uns, diese Häuser gehörten drussischen Scheiks an, die der Pforte treu zum Heere des Großherrn geflüchtet sind, um dem rechtmäßigen Herrscher gegen die Egyptier und gegen den Emir zu dienen, der sich mit Ibrahim verbunden hatte. Um sich zu rächen, ließ Bechir ihre Häuser niederreißen und ihre Maulbeerbäume am Fuße abhauen. Aber nicht weniger Erstaunen und Schmerz, als dieses Schauspiel der Zerstörung und der Verwüstung, verursachte es mir, nahe an diesen Gebäuden, die unter dem Beile und unter dem Hammer mit Getöse einstürzten, Drusen und Türken zu sehen, die mit über einander gekreuzten Beinen, die Pfeife im Munde, da saßen und mit einer dumm ruhigen Miene die Ruinen des Eigenthums ihrer Verwandten und Freunde betrachteten, und nicht weit davon Kaufleute, die in ihren reichlich versehenen Waarengewölben die ganz mit Staub bedeckten Waaren auskramten und verkauften, und nur mit ihrem Gewinne und ihrem Vortheil beschäftigt schienen. In einiger Entfernung schleppte man Unglückliche in das Gefängniß, und ein Haufe Kinder, die mit der Sorglosigkeit ihres Alters spielten und lachten, lief hinter ihnen her.

Ich verweilte einige Augenblicke in einem Kloster katholischer Maroniten, von wo aus ich einen Boten an den Arzt des Emirs schickte, um ihm meine An-

kunft zu melden, und ihn zu bitten, auch den Bischof, an den ich empfohlen war, davon in Kenntniß zu setzen. —

Wenn man Dair-el-Kamar verläßt, sieht man Bteddin, welches nur eine kleine Stunde davon entfernt ist. Der Pallast des Fürsten und die Gebäude, welche dazu gehören, auf dem Gipfel und am Abhange des Berges liegend, von dem sie einen großen Theil einnehmen, bieten einen wunderbaren Anblick dar. Das Ganze der Gebäude, die Bäume, die Wasserfälle, die diesen Aufenthalt verschönern, überraschen um so mehr, da man weit entfernt ist, so viel Pracht und Herrlichkeit zu erwarten.

Ich betrat Bteddin um 11 Uhr Morgens, und begab mich sogleich zu dem Bischof Abdalah, der mich auf die liebenswürdigste Weise empfing, und meine Ankunft auf der Stelle dem Emir melden ließ. Einige Minuten darauf erhielt er ein Billet, durch welches der Emir ihm zu wissen that, daß er mich um 4 Uhr Nachmittags empfangen wolle. Er befahl, daß man mich inzwischen mit aller Aufmerksamkeit behandeln und mit Speisen aus seiner Küche versehen sollte.

Um 1 Uhr sah ich bey dem Bischöfe einige Beamte und zahlreiche Dienerschaft erscheinen. Sie brachten uns ein Mittagmahl von Fastenspeisen, die sie auf einen sehr großen runden Tisch von weißem Bleche setzten, der einen halben Fuß hoch war. Der Bischof und ich waren ganz allein bey Tische, auf Kissen mit über einander gekreuzten Beinen sitzend. Zwanzig

kleine runde Brode, die beynah so dünn wie Papierblätter waren, wurden an meine Seite gelegt, und ich erhielt einen Löffel und eine Gabel von Silber. Der Bischof aß nach Weise der Araber, das ist mit den Fingern; wie diese tauchte er sein kleines Brod in die Schüsseln und faste damit das, was er nehmen wollte. Das Mahl war nicht genießbar; es bestand aus einer Menge Speisen, die in einem Meere von geschmolzener Butter schwammen. Ein Küchenbeamter des Fürsten kniete beständig an meiner Seite, und hielt eine große silberne Schale mit Wasser gefüllt, die er mir von Zeit zu Zeit anbot. Diese sklavische Stellung war mir peinlich; aber alle meine Bitten konnten ihn nicht bewegen, aufzustehen. Ich eilte daher so sehr als möglich, das Mahl zu beendigen, um einer so erniedrigenden Höflichkeit zu entkommen.

Um 4 Uhr begab ich mich in Begleitung des Bischofs und meines Dolmetschers in den Pallaß.

An der Vorderseite dieses Gebäudes befindet sich ein unermeslich großer Hof, in welchem vier bis fünfhundert aufgezäumte und mit Decken belegte Pferde an Pfählen angebunden standen. Ihre Schönheit, der Reichthum der Schabraken, die meistens verschiedene Farben hatten, der glänzende Anzug der Reiter, die immer in Bewegung waren, um die Befehle des Fürsten zu überbringen, das Erscheinen der Scheiks und der Großen des Landes, die nach einander kamen, um dem Emir ihre Huldigungen darzubringen, — wenn man auch nur dieses gesehen hätte, so wäre es hinlänglich

gewesen, um für die Beschwerden der Reise zu entschädigen.

Aus diesem Hofe kommt man durch ein großes Portal zu einer Treppe, die in einen andern Hof führt, der nicht minder groß und mit weißem Marmor gepflastert ist. In seiner Mitte spielt ein Springbrunnen, der in ein weites, ebenfalls marmornes Becken herabfällt. Auf den Seiten sind die Wohnungen der Beamten, die Kanzleyen, die Bäder &c. Im Hintergrunde ist der Eingang zum Pallaste.

Dieser Hof war voll von Militärpersonen, Angestellten und Sklaven. Mein Erscheinen setzte alle Welt in Bewegung; man ging, man kam, man drängte sich um mich. An der Thüre der Zimmer des Fürsten angelangt, wurde ich mit dem Bischofe und meinem Dolmetscher eingeführt.

Der Emir ist ein Greis von 73 Jahren von fester und starker Gesundheit. Ein dichter und langer weißer Bart bedeckt seine ganze Brust. Er ist sehr häßlich; aber der Reichthum seiner Kleidung und eine sorgfältige Reinlichkeit ziehen den Blick davon ab, und machen seine Häßlichkeit weniger auffallend. Er empfing mich in einem großen Salon, an dessen Wänden herum dem Gebrauche zufolge Rissen aufgehäuft lagen. Am Ende desselben sah man durch eine offene Thüre in einen schönen Saal, der mit einem Springbrunnen geziert war. Der Fürst trug einen mit Diamanten besetzten Dolch an der Seite; er saß auf einem prachtvollen Teppiche und rauchte. Die Offiziere, die Die-

ner, weiße und schwarze Sklaven hielten sich in einer ehrfurchtsvollen Entfernung.

Als ich vor ihm erschien grüßte ich ihn auf europäische Weise; er legte die Hand auf's Herz, um meinen Gruß zu erwidern, und gab mir ein Zeichen, daß ich mich an seine Seite setzen sollte. Ich gehorchte, der Bischof nahm neben mir Platz, mein Dolmetscher blieb stehen. Nach den ersten Höflichkeiten bot man mir Erfrischungen, Kaffee, Limonade, und reichte mir zugleich ein reich mit Gold gesticktes Telleruch, um mir damit den Mund abzutrocknen.

Der Emir richtete einige Fragen an mich, und da ich darauf nicht so schnell antwortete, als er es wünschen mochte, glaubte er, es geschehe aus Widerwillen, mich vor so vielen Leuten auszusprechen. Er gab ein Zeichen, und die Menge stürzte auf die Thüre los, wie eine Heerde flieht beym Anblicke eines wilden Thieres.

Die mindeste Geberde, das geringste Zeichen eines Despoten bringt auf die Sklaven, die ihn umgeben, eine Wirkung hervor, die sich nicht beschreiben läßt. Sind diese Geberden, diese Zeichen heftig, so haben sie die Wirkung eines Blickes.

Bechir erfuhr mit Bestürzung, daß der Kaiser von Rußland seinen Generalkonsul von Alexandrien abberufen habe; diese Nachricht machte ihn unruhig. Nicht minder schien er von der Nachricht ergriffen, daß Frankreich 30,000 Mann nach Morea sende, von denen, wie er sagte, 10,000 schon dort angekommen

seyn müßten. Er sprach mit mir viel von dem Kaiser von Oesterreich, meinem Landesherren, von dem Tode des Herzogs von Reichstadt, für welchen Prinzen er viele Theilnahme zu haben schien, und nahm mir das Versprechen ab, seine Residenz nicht zu verlassen, ohne ihn noch einmal besucht zu haben.

Nachdem ich ihn verlassen hatte, besah ich seinen Pallast, der mir weniger merkwürdig schien, als ich anfangs gedacht hatte. Seine Offiziere führten mich in mehrere Zimmer, in welchen die Vergoldung in außerordentlichem Ueberfluß, aber ohne Geschmaç angebracht war, und erstaunten, als sie sahen, daß ich bey dem Anblicke so vieler Pracht nicht außer mich gerieth. Der einzige Gegenstand, dessen Schönheit mich überraschte, war der Badesaal, der von Marmor ist. Man versicherte mich übrigens, daß der Harem der schönste Theil des Pallastes sey; ich bin aber nicht hineingekommen. Der Arzt und ein armenischer katholischer Bischof, der Beichtvater der Fürsinn, sind die einzigen Personen, die dort Zutritt haben. Ich bediente mich des Wortes Harem, weil die Araber fortwährend den Flügel des Gebäudes, welchen der Emir bewohnt, so nennen, obwohl er gegen den Gebrauch der Fürsten des Berges nur eine Frau hat.

Obwohl sehr im Alter vorgerückt, hat er sich doch zum zweytenmale mit einer jungen Person von 16 Jahren vermählt, für die er eine zärtliche Neigung hat. Nach dem Verluste seiner ersten Gemahlin, die älter war, als er, wollte er neue Bande knüpfen, und

schickte Jemanden nach Konstantinopel, um ihm dort drey junge Sklavinnen aus Georgien zu kaufen, unter denen er wählen wollte. Er bezahlte 45,000 Piafter und erreichte damit seine Absicht. Die jüngste wurde gewählt, in der Religion unterrichtet, getauft und mit dem Fürsten vermählt; die zwey andern wurden ihre Dienerinnen. Die neue Gemahlin erhielt prachtvolle Geschenke und unter andern Diamanten von großem Werthe. Sie machte sich durch ihre Liebenswürdigkeit, ihre Klugheit und besonders durch eine seltene Bescheidenheit, die sie auch nicht verleugnete, als sie sich zu so hohem Range erhoben sah, der Aufmerksamkeit und der Wohlthaten ihres Gemahles würdig. Was man aber noch mehr bewundern muß, ist, daß ihre beyden Begleiterinnen, die, wenn sie mehr Glück gehabt hätten, ebenfalls hoffen konnten, Fürstinnen zu werden, mit ihrem Stande zufrieden, sie, ohne ihr Loos zu beneiden, mit Eifer bedienen.

Aus dem Pallaste Bechirs begab ich mich zum Emir Amin. Er gab an diesem Tage Audienz. Unter der Menge, die den Saal füllte, sah ich die Großen des Berges, die ich leicht zu unterscheiden vermochte, weil sie saßen, während alle übrigen Anwesenden standen. Amin empfing mich sehr artig, ließ mich an seiner Seite Platz nehmen und richtete eine Menge Fragen an mich, die so schnell aufeinander folgten, daß mein Dolmetscher kaum Zeit hatte, sie mir zu übersetzen, und ich kaum einige Sylben als Antwort hervorbringen konnte. Die Verheerungen der Cholera

beunruhigten ihn; er schien sich sehr vor ihr zu fürchten. Unsere Unterhaltung fand in Gegenwart der ganzen Gesellschaft statt; Große, Diener, Sklaven, alle hörten zu, lachten, oder blieben ernsthaft nach der Beschaffenheit dessen, was sie vernahmen. Die Meistern mischten sich in das Gespräch; dieß ist so Sitte; nach dem Eindrücke, den dieß auf mich gemacht hat, gibt es für einen Fremden nichts Lästigeres.

Von da ging ich zum Emir Khalil, der eben einen Salon austafeln ließ. Dieser Prinz hat die Sucht zu bauen. Es ist viel, wenn ein Salon ihm sechs Monate lang gefällt, oft findet er nicht so lange Gefallen daran; er läßt ihn niederreißen, nach einem neuen Plane einen andern erbauen, schmückt ihn mit neuen Verzierungen, und er hat ihn noch nicht einige Wochen bewohnt, so wird er seiner schon wieder überdrüssig. Mitten unter Tischlern, Zimmerleuten und Schlossern, die mit ihren Beilen, Hämmern und Feilen einen Kopf und Ohr betäubenden Lärmen machten, saß er auf einem Sammtkissen und rauchte seine Pfeife. Wie sein Bruder ließ er mich zu sich sitzen, befahl, daß man mir Erfrischungen reiche, und sprach mit mir vom Kriege. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß er ein guter Soldat ist. Er hat sich im Dienste Ibrahims ausgezeichnet, und als Emir Bechir sein Vater mit den verschiedenen Partheyen zu kämpfen hatte, die sich um die Herrschaft stritten, unterstützte er ihn mit tapferem Arm. Uebrigens ist er ohne Amt und ohne Ansehen.

Mein letzter Besuch war dem Emir Kasseem gewidmet, der in einem eigenen Pallaste wohnt. Er empfing mich mit ausgezeichnete Höflichkeit. Er gilt für den am wenigsten geistreichen unter den Söhnen des Fürsten des Berges. Ich will das nicht beurtheilen; allein ich fand an ihm das liebenswürdigste Glied der ganzen Familie. Er stellte mir seinen Sohn und seine Tochter vor, die beyde sehr gut erzogen sind. Die junge Prinzessin, die 16 Jahre alt ist, besitzt eine seltene Schönheit; aber, was noch mehr ist, auch eine seltene Bescheidenheit. Ich war nicht wenig erstaunt, sie ein sehr großes Horn auf dem Kopfe tragen zu sehen. Es ist dieß eine Zierde beynah aller verheiratheten Frauen des Libanon. Das Horn ist nach dem Range der Personen mehr oder weniger hoch; das der Prinzessin mag wohl $2\frac{1}{2}$ Fuß lang seyn; sie allein dürfen es tragen, ohne verheirathet zu seyn. Diese sonderbare Zierde hat die Gestalt eines Sprachrohres. Es ist von Silber oder von Gold. Die Frauen des Libanon hängen einen großen Schleier darüber, und die Liebe zu diesem Schmuck geht bey einigen bis zur Leidenschaft. Sie trennen sich nie von ihm, weder in gesunden noch in kranken Tagen, und selbst auf dem Sterbebette nicht; sie sterben in diesem Kopfsputze. Nachher wird das Horn verkauft, und der Erlös gewöhnlich dazu verwendet, für die Seele der Verstorbenen Messen lesen zu lassen, woher vielleicht die Neigung kommen mag, deren Gegenstand es ist.

Es gibt auch eine andere Art von Hörnern, welche einige Weiber an der Seite des Kopfes tragen; sie bedecken das Ohr, die Wange und hängen auf die Schulter herab, über die sie hervorragen. Der Form nach gleichen sie so ziemlich dem Trichter, dessen sich taube Menschen bedienen.

Die Emire Amin, Khalil und Kasseem haben eine große Aehnlichkeit unter sich; sie zeichnen sich besonders durch eine außerordentliche Wohlbeleibtheit aus. Ihre Gemahlinnen sind die einzige Gesellschaft ihrer jungen Stiefmutter.

Diese drey Brüder und ihr Vater sind, wie ich Ihnen schon gesagt habe, katholisch, und erfüllen die Pflichten der Religion sehr genau; sie besuchen aber die Kirche zu Steddin nicht öffentlich, sondern hören die Messe in einer besondern Kapelle. Dieses Benehmen schien mir um so merkwürdiger zu seyn, da der größte Theil der Bewohner des Berges katholisch ist, die Türken gegenwärtig keine Macht besitzen und die Egyptier sehr duldsam sind. Der Emir Bechir und seine Familie hegen die größte Verehrung für den Bischof; bey meinem Besuche bey dem Emir Kasseem habe ich sogar gesehen, daß die Prinzessin, seine Tochter, ihm die Hand küßte.

Man baut zu Steddin so eben eine sehr schöne katholische Kirche, zu deren Kosten der Fürst beyträgt.

Ich hatte nun Alles gesehen, was in dieser Residenz meine Neugierde nur immer erregen konnte. Entschlossen, in der Nacht abzureisen, um nach Bay-

ruth zurückzukehren, beeilte ich mich, bey dem Emir Abschied zu nehmen. Dieser Fürst gab mir in Gegenwart seines Hofes Beweise von Achtung und Auszeichnung, und erbot sich nicht allein, mir an die verschiedenen Behörden Empfehlungsbriefe mitzugeben, sondern auch, mich durch seine Garden bis an die Grenze seines Gebietes begleiten zu lassen. Da mir dieses jedoch Kosten verursacht hätte, ohne mir nützlich zu seyn, so dankte ich ihm, ohne seine Anerbietungen anzunehmen.

Ich machte mich um 11 Uhr bey herrlichem Mondescheine auf den Weg, und war am darauffolgenden Tage Mittags in Bayruth. Ich fand da Herrn und Frau von Lamartine mit ihrer jungen Tochter Julie. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie groß das Vergnügen war, das ich empfand, den berühmten Verfasser der Meditationen zu sehen. Seine Gedichte haben mir so angenehme Augenblicke verschafft, und vor allem hat sein Gedicht auf die Hoffnung so oft mein Herz getröstet. Ich schätzte mich glücklich, ihm dafür meinen Dank aussprechen zu können.

Herr von Lamartine war im Begriffe, die nemliche Reise zu unternehmen, die ich als Pilger gemacht hatte. Ich konnte mich nur wenige Tage in Bayruth aufhalten, und ließ daher in dieser kurzen Zeit keine Gelegenheit unbenützt, seine Gesellschaft zu genießen und mich seiner liebenswürdigen Unterhaltung zu erfreuen.

Leben Sie wohl! —
